

Veredelung. Naturphilosophisches Epos

I.

Wenn dir ein Leid gekommen,
Ein Leid, dass deine Seele
Im tiefsten Grunde schmerzt,
Dann pruefe Gut und Fehle,
– das ist dir unbenommen –
So richte dich beherzt.

Und wenn du richtend sinnest,
Dann breiten weite Flaechen
Vor deinen Augen sich:
Aus ungezaehlten Baechen
Erfrischung du gewinnest –
Gedanken wehn um dich.

Dann gilts, dann musst du waehlen
Die besten Lichtgedanken
Zu deinem tiefen Leid;
Sie sind wie dornge Ranken,
Die duften und doch quaelen
In ihrer Bluetezeit.

Damit darfst du dich kleiden,
So herrlich und erhaben
Es deine Seele mag,
Und all die werten Gaben
Verwandeln dir dein Leiden
Zum Auferstehungstag.

II.

Zwischen den Weiden, den braunen Reisern,
Die ohne Blaetter erzittern und immer
Ihre geglaetteten Seiten wetzen,
Stehet ein Fremder, ein einsamer Jaehrling.
Aus einem hoeckrigen Pfirsichkerne,
Den wohl ein kleines Maedchen befreiet
Vom saftigen Fleische mit perlweissen Zaehnen,
Ist er ersprossen, - Welch eine Wandlung!
Wohl waren durch Fruehlings- und Sommertage
Die fleckfreien Blaettchen ihm lustig gewachsen,
Aber der Herbst und der sturmreiche Winter
Rissen sie nieder bis kahl er und bloss war.
Jetzt aber zeigen sich winzige Knoetchen,
Wie sie auf allen Seiten der Rinde
Bilden sich vollends zu rundlichen Knospen.

III.

Dicht gedraengt mit andern
Laesst sich schwerlich wandern;
Bist du stark, du brichst dir Bahn
Aber arg schreit man dich an.
Besser wandert man allein!
Ueber sich der Sonne Schein,
Um sich her die helle Luft
Voller Fruhlingsbluetenduft,
Vor sich Gottes schoene Welt
Als Altar vor dich gestellt.

IV.

Von meiner Bank aus kann ich ihn sehen,
Den jungen Gesellen,
Wenn sich die Weiden ruehren und drehen,
Schaukeln und schnellen.
Mondlicht erglaenzet im Garten,
Sternlichter hellen
Der Knospen frohes Erwarten.
Wie er sich sehnet zu freierem Lichte,
Armer Geselle –,
Seufzet die Sehnsucht in kleine Gedichte;
Kosende Welle
Naechtlichen Windes ergreifet
Alle und schnelle
Sie meine Stimme durchstreifet.

V.

Als ich erwacht,
Sah ich die Weiden,
Die finstre Nacht
Verbarg mein Leiden;
Zwei Blaettchen entrollen
Sich streckend und wollen
Mit gruenender Pracht
Sich kleiden.
Die Sonne loht
Auf ihr Erspriessen,
Die Wolke droht
Und leise fliessen
Die Tropfen hernieder;
Da wollen sie wieder
In angstvoller Not
Sich schliessen.

VI.

Meine Wurzeln trinken kuehle Bronnen,
Erdenkraefte stuermen in mir auf
Und das Licht der nah und fernen Sonnen
Mich umflutet heiss in seinem Lauf.

Aus der Tiefe steigen
Wuensche zu den Zweigen,
Wuensche, die mein junges Leben
Froh durchbeben und umschweben.

Mut und Kraft war all mein Tun und Treiben,
Wildheit sog ich aus dem Boden tief;
Nicht verborgen wollte sie drum bleiben
Als des Lenzes Lockruf weithin rief.
Meine Knospen sprangen
Und die Blaetter schwangen
Lustig sich in frischen Lueften,
Zart umhaucht von Bluetendueften.

Jugend lebt so ueberviel im Garten,
Meine Wuensche fliegen hin und her,
Doch nicht deuten kann ich mein Erwarten
Und das Jahr weht meine Zweige leer.
Aber trotzdem halten
Wildeste Gewalten
Munter mich im gleichen Streben:
Ich will wachsen und will leben!

VII.

Begegnet dir ein fremdes Leid,
Lass wirken es auf dein Gemuet;
Das ist des Menschen schoenstes Kleid,
Das goldenfadig glaenzt und glueht:
Das Mitleid fuer des Naechsten Not,
Dein Segen, Mensch, zu seinem Brot!

VIII.

Dort steht der einsame Pfirsichbaum
Inmitten der treibenden Weiden,
Sie goennen ihm nicht seinen engen Raum
Und der Schwache, er muss es leiden –
Und wenn er wird bluehen,
Sie mauern ihn ein
Und all sein Bemuehen
Wird nutzlos sein.

Morgen in hellichter Mittagsstund,
Da soll er, da muss er es leiden;
Ich mach' ihm die wartende Seele gesund
Dort unter den treibenden Weiden.
Und wenn er will leben,
So zeig er sich stark;
Ich pruefe sein Streben,
Sein Holz und Mark.

Doch die ihn umdraengen mit Zwang und Gewalt,
Die werde ich vorher belehren.
Ich stutze den Staerksten die Hochmutsgestalt,
Da hilft kein Weigern und Wehren.

Mein Schuetzling muss haben
Das Beste allein;
Mit koestlichen Gaben
Wird dankbar er sein.

IX.

Wenn man dich braucht,
So greife zu
Bei der Erkenntnis hellsten Flamme;
Wenn sie verraucht
Ist Klag' und Ruh'
Nichts weiter wert,
Dass mans verdamme.
Die Flamme gibt
Den hellsten Schein,
Wenn du den Naechsten kannst verbessern;
Wer hilfreich liebt,
Muss fertig sein
Mit Geist und Kraft,
Mit Trost und – Messern.

X.

Komm, mein Freund, du hast gesunde Kraefte,
Schlank und rank, so bist du aufgeschossen,
Darum kannst du es ertragen.
Meine Linke haelt dich fest umschlossen
Und sie fuehlt die wurzelfrischen Saefte,
Wie sie pulsend bis zur Spitze schlagen.
Komm, mein Freund, auch ich hab viel gelitten,
Voll und hart traf mich des Schicksals Schwere,
Darum traue meinen Haenden.
Siehe her, es ist die blanke Schere
Und, mein Freund, schon hat sie scharf geschnitten,
Aber Mut, nun muss sich alles wenden.
Hier, mein Freund, bring ich dir den Genossen,
Treuer ist kein anderer dir ergeben,
Darum lohne seine Treue.
Denn mit ihm wirst du dein ganzes Leben
Fruehlingsfroh und winterhart umschlossen
Fuer das neue, doppelstarke neue!
Meine Freunde, lohnet meine Muehen
Und erregt das Innerste und Beste,
Dass es herrlich sich erhebe;
Dass sich spaeter recken eure Aeste
Und in vielen frohen Lenzen bluehen.
Hoffe, Pfirsichbaum, und lebe!

XI.

Die Edelspitze festgekeilt
Am Stumpf des jungen Baumes,

Mit Schmerzen in Gedanken weilt
Im Reich des Sehnsuchtstraumes:
Zu Haus, am hohen saftgen Holz
Umschmeicheln ihn die Winde stolz.

Vorbei die schoene, schoene Zeit
Des willenstarken Treibens
In fruehlingstoller Seligkeit,
Des Aneinanderreibens
Der vielen Blueten; duftger Staub
Ging nieder auf das frische Laub.

Der starke Fluss voll edler Kraft
Brach immer wieder neuernd
Die Knospenschalen, aus der Haft
Gluthelle Farben feuernd;
Die Bienen und die Voegelein,
Die kamen hin und sangen fein.

Gebunden und gezwangt verschnuert
Auf glattgeschnittnem Sitze,
Kein Lufthauch mehr die Knospen ruehrt
An jener Edelspitze;
Doch tief im Innern regt sich still
Die Sehnsucht, die nicht sterben will.

XII.

Die Sehnsucht strebt hinaus, hinaus,
Wie hoch geht ihr Erwarten!
Und in dem frischen Windgebraus
Lebt sie in jedem Garten.

Doch nirgends gluehet sie so heiss
Als wie in jenem edlen Reis,
Das ich dem Baum gegeben.

Und strebst du nicht hinab, hinab,
So musst du noch verderben;
Ein Leben lockt in Grund und Grab
Dir nah und nah zum Sterben,
Wenn nicht der Wille strebet heiss
Zur Tiefe aus dem edlen Reis
Zu einem reichen Leben.

Hol es herauf und geb es hin,
Das Hoffen und das Wollen!
Durchflutet euch mit starkem Sinn,
Nehmt aus dem Uebervollen!
Die Wildheit muss vom edlen Reis
Durchdrungen werden gut und heiss
Zu sinnvereintem Streben.

XIII.

Des fremden Leides scheuer Blick
Sucht oft nach Trost und Tat -.
Wen Gott erwaeHLT, dass sein Geschick

Sich breite wie die Saat
In eines andern Leidensacker,
Der muehe sich, sei klug und wacker;
Erspriessen muss die Saat so reich,
Dass ihr ein Schoepferwerk nur gleich.

XIV.

Scharfe Schnitte durch Mark und Rinde,
Ach, wie geschwinde
Kehrt sich das Leben!
Im frohen Winde
Stand ich noch eben,
Jetzt ist gehemmet mein ganzes Streben.
Meine Krone mit allen Zweigen
Musste sich neigen;
Sie muss verderben,
Die stolz mein eigen
Und wird sich faerben,
Verdorren bald und sterben.
Der arge Mensch mit Kraft und Tuecke
Teilte in Stuecke
Die saftigen Runden.
Frevelnd im Gluecke
Hat er verbunden
Wildfremdes Holz mit meinen Wunden.

XV.

Wer ueber ein erfahrnes Leid
Mit schnellem Sprung und leichtem Sinn
Sich trotzig setzt, verliert die Zeit,
Zu ernten ewigen Gewinn.
Den lob ich mir, der augenscharf
Sein ganzes Leid erfassen will
Und zur Erkenntnis kommen darf:
Bezwing es mutig – und sei still.

XVI.

Der Abend ermuntert die Wi[n]de zum Tanze,
Sie kreisen frohlockend im mondhellen Glanze
Und drehen sich schelmisch und draengen sich schmiegend
Ans ragende Staemmchen der trauemenden Pflanze;
Den schlummernden Wicht umzirkeln sie fliegend,
Er fuehlt es erbebend, sich reckend und biegend.

XVII.

Einsamer Bengel,
Du trotziger Engel!
Warte nur, warte!
Wirst dich noch ruehren,
Wirst dich noch regen,

Im lust'gen Bewegen
Die Herrschaft fuehren;
Warte nur, warte!

Kommt erst die Waerme
Im Strahlengeschwaerme
Sonnenlichtgleissend,
Wirst du dich recken,
Wirst du dich schmuecken;
Alles muss gluecken
Zu deinem Erwecken
Fruechte verheissend.

Wir bringen Hoffen!
Schon hat's dich getroffen,
Fuehl es, du Bengel!
Naechstens da muessen
Knospen und Duefte,
Liebliche Luefte
Froehlich sich kuessen
Wie Kinderengel.

Dann springen Blaettchen
Und federnde Bettchen
Herrlich sich breiten
Und tausend Strahlen
Sorgen sich muehend
Bunt zu bemalen
Die Wirklichkeiten.

XVIII.

Der laue Abendwind geht leise singend
Wie auf den Lichteswellen all der Sterne
Im Garten hin, die Weidenruten schwingend

Als waerens Harfensaiten und wie ferne
Verklung'ne Lieder mit des Nachhalls Sterben
Umkoset mich der Klang. Wie hoer' ich gerne

Die fahlgelichtete Natur, dies Werben,
Viel feierlicher, tiefer als die Wellen
Des Glockenklangs. Die mahnend leis und herben,

Vielhundertfachen Stimmen immer quellen,
Wer weiss woher –, doch unverwandt und fragend
Sie mein Erwarten in die Mitte stellen.

Zikadenschreie schrillgeschliffen jagend
Im Takte fort und fort wie Pulsschlagstoesse
Und ihre Haerte kurz mit Kraft zerschlagend.

Mich ruetteln sie bis die urewge Groesse
Der Nachtnatur vor meinem Geist erstanden,

Dass sie die Wunderkraft dem Gast erschlossen!

So schaue ich, wie in den dunkeln Landen
Der grossen Schoepfung helle Lichter brennen,
Damit ich finde, was nur wen'ge fanden.

Es ist Bewundrung alles Seins, Erkennen
Der unscheinbarsten Kraefte in den Massen
Goettlich Erschaffnen. Tausende gewaennen

Den gleichen Einblick; doch "Sichgehenlassen"
Auf allen vorbereitet glatten Wegen
Verkuemmert jeglich selbstgewollt' Erfassen.

Nein, eigenwillig muss der Geist sich regen
Und selbst hinstuermen zu des Wissens Grenzen,
Erwartungsvoll betrachtend, was entgegen

Aus unbekanntem Reichen ihm wird glaenzen.
So schaue ich im Abend durch die Baeume,
Worunter lenzerweckt in lust'gen Taenzen

Die Mueckenschwaerme ziehn. In andre Raeume
Der weiten Welt mich lockend, folg ich ihnen
Mit Seheraugen. Sind es bunte Traeume,

Die auf der Phantasie schnurgraden Schienen
In laecherlich gerueckte Hoehen fuehren?
Was solls -? Mir mag der Mueckentanz wohl dienen,

Mich zu geleiten vor entspernte Tueren.
- - - Da sinke ich hinab in tiefste Schaechte,
Wo sich erschrocken tasten und beruehren

Die tausend Faeden gottgeborner Rechte.
Die Enden aller Forschung liegen zitternd
Als blanke Adern dort im Stein. Die Naechte

Vielfarbig Lichtgefunkel wie zersplitternd
Klarhartes Glas ist gleich dem Tanz der Funken.
Doch tiefer noch! - Die fremde Welt entgitternd,

Urploetzlich sonnengleiche Fackeln prunken
Und leuchten weit und nah vor meinen Sinnen.
Ich frage nicht - wieso? - Bin ich versunken

In Traemerei? - Zerbrech ich das Beginnen
Der unbekanntem Kraefte, die mich tragen?
Ich spiel' ein Spiel und hoffe zu gewinnen!

Mich fuehren Wesen, die dem fremden Jagen
Im tiefen Grunde ewig obgelegen;
Nicht kenn' ich sie –, warum auch sollt' ich fragen?

Auf niebetretenen unbekanntem Wegen
Lass' ich mich ueberraschen von dem Neuen.
Ich will Erkenntnis, wachsendes Erregen

Der Geisteskraefte; will mich daran freuen
Und andachtsvoll die Welt im Grunde schauen.
Die Lichter weit und immer weiter streuen

Der Funken Saat; ein himmlisches Betauen
Erhoeht den Glanz auf menschenfernen Pfaden.
Hier gilt nicht Kunst, nur wollendes Vertrauen

Kann mich beherrschen zu den Kameraden,
Die unsichtbar, doch sicher mich geleiten.
Wie aus der Ferne schmetterten die Zikaden

Im Takte fort; – die Klaenge all der Saiten
Des Weidenbaums sind nur noch leises Hauchen,
Das mich beruehrt aus halbvergessnen Weiten.

Noch immer tiefer, immer weiter tauchen
Muss ich in stille Flut der tagentrueckten
Unendlichkeit. Koennt' ich allhier gebrauchen

Erhoehte Sehkraft, herrlich mich beglueckten
Der Wunder vielgestaltig fremde Proben;
So fuehl ich zagend, fuehl es tiefbedrueckten

Gemuetes, dass in diesem Grund zerstoben
Die anerzogne Klarheit meines Sehens;
Ich sehe tausendfach, doch was mich oben

Zum Denken reizt, – hier bietet des Verstehens
Weitausebreitete Gewissheit schnelle
Die festen Formeln alles des Geschehens.

Ich merk' erbebend, dass in dieser Helle
Mein festgefuegtes, enggebautes Sinnen
Nicht zaehlen koennt' die Spruenge jener Welle,

Die ewig wechselnd steigt und stuerzt von hinnen.
So aber waechst und faellt sie und ihr Rollen
Bedeutet mir erwartetes Beginnen.

Hinab – hinab! – Kein Wehren oder Wollen
Vermag den Zug zur Tiefe mehr zu hindern –

Des Abends Stimmen sind mitsamt verschollen.

Und immer hastender und im geschwindern
Steilabgerichteten Entfliehen eilet
Die Schar der Fuehrer wie ein Schwarm von Kindern.

Ich stuerme nach, – nichts, was in mir verweilet.
Ich kann nicht anders, nur hinab zum Grunde,
Hinab zum Fluss, voll Hoffnung, dass er heilet

Ein Sehnsuchtsweh. – Die Lust, dass ich gesunde,
Dass mir Erkenntnis winkt in ewgen Dingen
Nur hemmet mich in zoegernder Sekunde.

Da wechselt Schwung in Ruhe. Nur ein Klingen
Durchzittert schwach die grellbestrahlten Tiefen;
Es ist ein Harfenklang zu heiterm Singen!

Glutlichter leuchten, Lockestimmen riefen
Verlangend meinen Namen; soll ichs achten?
Ich schaue auf. Die Erdschollen triefen

In Glanz und Kraft. Bei staunendem Betrachten
Erkenne ich dazwischen weiss und lebend
Ein Wirrsal feiner Faeden! Lebend lachten

Sie mir entgegen; freudevoll erbebend
Seh ich es gleich, es sind die feinen Wurzeln
Des Pfirsichbaums, tief in der Erde klebend.

Hinein! Im lustig-wogenden Gedraenge
Mit meinen Fuehrern spring ich in den kleinen
Und naechsten Gang. In sonderwarmer Enge

Verliere ich die Sicherheit der feinen
Bedaechtigkeit, womit ich unterscheide
Das Kleine von dem Winz'gen. Klein erscheinen

Mir die Bewegungen des Koerpers. Beide
Begriffe, Raum und Zeit sich eng verbinden
In eins und des Gedankens scharfe Schneide

Vermag es nicht, die Sonderheit zu finden.
Ich schreite nah. Die feinen Wurzelseiten
Bewegen sich wie atmend; mein Empfinden

Verraet es mir, dass dort im Innern gleiten
Auf gutverschlossnen Bahnen Kraft und Leben
Mit allem Leid und allen Seligkeiten!

Auf gutverschlossnen Bahnen aufwaerts streben
In bunter Folge dunkle wilde Wellen;
Ich kenn' ihr Wandern, ihr Gestroem und Heben,

Doch sehen moecht' ich sie im Licht und schnellen
Entschlusses fertig, reiss' ich an den Haeuten
Der Wurzel. – Oh, befreite Stroeme quellen

Mir rasch entgegen; Nicht vermag zu deuten
Die Wildheit ich, die mich will fest umschliessen
Mit weichen Armen. Soll sie mich erbeuten

Und weitertragen? – Die Gedanken fliessen
Mit mir vereint schon hin in die Gewaesser,
Die ueberraschend sich zurueckergiessen.

Zur Nacht zurueck. Es schwindet fahl und blaesser
Und immer kleiner werdend nun im Fluten
Der Eingang. Zweifel kommen, ob nicht besser

Zurueck ich eile. Sorgende Minuten
Durchziehen warnend Finsternis und Seele
Im Waegespiel des Boesen mit dem Guten.

Da ists mir ploetzlich, ob im Herzen schwele
Ein Gluehen, nie verspuert, doch schnell verbreitend
Des Daemmerlichtes Zauber. Nicht verfehle

Ich jetzt die Richtung. Hurtig seitwaerts gleitend,
Erkenn' ich erst, dass all das Licht der Sonnen,
Der Fackeln, die mir strahlten, ueberleitend

Den hellen Schein mit Zauberkraft gesponnen
In mir und um mich. Eines Spiegels Flaeche
Erleuchtet mild mir den Weg. Versonnen

Mich selbst bewundernd schau' ich in die Baeche,
Die stroemend gehen und mich ziehn und tragen,
Wie sich der Schein in ihren Wassern breche.

So mannigfach sich die Gedanken jagen
Im tiefen Grund, so vielfach ist die Milde
Des Daemmerlichts; ich darf es mutig wagen,

In letzte Splitter zu erschautem Bilde
Die Pracht zu teilen und die Augen trinken
Den Zaubertrank im fliehenden Gefilde.

Doch moegen auch gespaltne Strahlen blinken
Und mir die Grenzen dieses Stroms erklaeren,

Nicht retten sie mich, wenn ich muss versinken.

Schon fuehl ichs unter mir im Grunde gaeren,
Die Triebkraft wechselt mit der Tiefe Saugen
Als ob sie eingeteilt in Zeiten waeren.

Jetzt schaeumts herauf wie perlenblas[']ge Laugen
Und waechst um mich zu weissgeblaechten Kissen,
Kein Andres Ziel mehr finden meine Augen.

Dann spuere ich die Saugkraft. Ungewissen
Erwartens leid, ersehnt' ich des Beginnens
Zurueckergiessen; aber abgerissen

Sind die Gedanken staunenden Besinnens.
Ich such' nach Halt und kann ihn doch nicht finden,
Mich reissts hinab mit Fluten des Entrinnens.

Dann aber fuehl die Strudeldreh ich schwinden
Und harterfasst kommt jetzt die Triebkraft rettend
Hochtreibend dann in kreisenden Gewinden

Mich oben wieder in die Kissen bettend.
Jedoch die Flut wird ruhiger und steter,
Die Wellen fliessen flach und eng sich kettend

Als wie ein Zug viel andachtsvoller Beter
Zur Weihe wallt. In gleichgeformten Reihen
Stellt sich der Fuehrerschwarm voran, dann geht er

Frohsingend schoene fremde Melodien,
Hinein sich ordnend in den Zug und weiter
Bewegen wir uns. Daemmerlichter leihen

Dem ganzen Bilde Stimmungen geweihter,
Gottnahe Schoenheit und jemehr wir wallen,
Steigt unsre Bahn, wird freier und wird breiter.

Auch hier erkenn' ich, dass die fremden Hallen
Durch jene Gluten, die mein Herz durchstiessen,
Erhellet sind. Und wie die Strahlen fallen,

Sich schnell verteilend, darf mein Geist geniessen
Die langersehnte Freude am Enthuelen
Grundtief verborgner Dinge. Schleier fliessen

Herab von Wundern, die den Raum ausfuellen
Und alle tageshellen Sorgenreste
Bei diesem Gluehen schwinden und zerknuelen.

Frei ist mein Geist; das tiefverwahrte Beste
Von meinem Denken dringt hinaus ins Freie
Mit edlem Schmuck als wie zum schoensten Feste.

So gruesse ich die wundersame Weihe
Mit reingestimmtem fragenden Beschauen
Und voll Erwartung, was es prophezeie

Zu meiner Foerderung beim festen Bauen
Selbstsicherer Gesinnungen des Lebens;
Ich bin umhuellt von Glauben und Vertrauen.

Nicht kuemmert mich des Fuehrerschwarms Entschweben,
So sicher bin ich nun allhier alleine,
Dass mich mit stoerendem Gezaenk vergebens

Die letzten Zweifel warnen. Jene reine
Betrachtung des Bestaetigten im Glauben
Laesst weit dort unten Bangigkeit und Kleine.

Wo bin ich doch? – Hoch, immer hoeher schrauben
Sich weit verteilt schon in des Staemmchens Steile
Die hoffnungsvollen Sinne gleich wie Tauben;

Sie ziehen weite Bogen, jede Zeile,
Die sie beschwingt in sonderbaren Kreisen
Durchfliegen, offenbaren sich als Teile

Noch nie erschauten Bildes. In Geleisen
Umziehend schwirren sie nach oben weiter
Und in Parabeln sie dann abwaerts reisen.

Doch immer hoeher, Stufen einer Leiter,
Die, wo die Sonne strahlt, kein Beispiel findet,
Erkenn' ich nun. Nach oben hell und breiter

Sie unten schmaeler in den Wurzeln schwindet.
Auf ungezaehlten gleissend-blanken Sprossen
Sind fremde Wesen und hinab sich windet

Ein eigenart'ger Kranz, der los umschlossen
Die also Ruhenden verziert und schmuecket.
Doch zwischenhin, da kommt's wie Licht geschossen:

Wo sich ein kleiner freier Raum nur luecket,
Durchziehen buntgekleidete Figuren
In holder Anmut, die mich gleich beruecket,

Das ganze Bild. Ich glaube auf den Spuren
Ertraeumter Elfen nun mich zu ergehen;

Doch fremd ist mir der Gang auf solchen Fluren.

Soll ich hier warten? – Bitten um Verstehen
Der raetselvollen Handlung richt' ich bangend
Lautrufend in den Schwarm. Mein heisses Flehen

Durchwettert Hoeh' und Tiefe und verlangend
Mich offenbarend gruesse ich andaechtig
Das koestlichste Ereignis und empfangend

Verharre ich im Stummsein: Farbenpraechtig
Umtanzen mich im zirkelnden Gedrehe
Holdsel'ge Wesen. Liebevoll und maechtig

Sie locken mich und weisen mich zur Hoehe;
Nicht bleibe ich besonnen bei den Schoenen;
Ich fasse Haende, tanze wo ich stehe

Und gleite bei dem zarten Klang von Toenen,
Inmitten all der lieblichen Gestalten,
Bald froh dahin im lernenden Gewoehnen.

Kaum einen Eindruck kann ich wirkend halten,
Denn wechselvoll und neuernd wogt der Reigen
Um mich und mit mir. Laessige Gewalten

Beherrschen fest das abgemessne Neigen,
Die schlanken Kreise und das Fliehn und Fassen
Und immer lustiger sich jene zeigen,

Die nun in enggeordnet schwanken Gassen
Sich munter drehen mit gezaehlten Schritten.
Ein Maerchenbild, erfuehlt von meeresnassen

Geschwinden Nixen und ich gleit' inmitten
Der weiter aufwaerts strebenden Gespielen
Harmonisch handelnd nach den fremden Sitten.

Nun tanzen wir im Taendelspiel mit vielen
Ganz anders, schoener noch geschmueckten Reihen,
Die dichtgeschlossen tiefgeheimen Zielen

Entgegen draengen, hier sich kurz entzweien
Und dort schon wieder froehlich sich umschlingen
Und jeder Regung edle Wuerde leihen

Sooft die Schritte ein Begegnen bringen,
Durchzuckt die andern ein gespreiztes Wehren
Und weil mich selbst die Wehrenden umringen

– und sie mich freundlich ihren Reigen lehren –
So fuehl' auch ich, dass jene andern immer
Nur unser schoengeformtes Spielen stoeren.

Jetzt aber sammelt sich im blanken Schimmer
Verzierter Ruestungen ein Schwarm von feinen
Geuebten Taenzern und das Goldgeflimmer

Von ihren Schwertern wirft die strahlenreinen
Gespruechten Blitze zu uns her, dass fliegend
Und eilend die Ges[t]alten sich vereinen,

Die um mich ziehen. Fest zusammenschmiegend
Geraten sie in hastendes Gewirre -.
Ist's Flucht? Gibt's Streit? – Dass Voelker sich bekriegend

Entgegentreten und das Stahlgeklirre
Nach Menschenwillen droehnt, lass man es gelten,
Doch dieser Kampf allhier waer' Hohn und Irre!

In diesen nieerschauten Maerchenwelten,
Wo mich Erstaunen koestlich unterhalten,
Wohnt auch der Hass? – Heih! Wie die Schwerter schnellten

Blutfordernd nun empor und die Gestalten
Der schoenen fremden Ritter hoch sich rafften,
Beherrscht, bestimmt durch boeseste Gewalten.

Jedoch von unten kommen nun in straffen
Noch lustgetragnen Reihen die Genossen,
Nichtsahnend tanzen naeher sie den Waffen.

Schon ist der Schwarm heran und dichtgeschlossen
Bewegen sich gehemmt die vielen Gruppen
Doch stetig naeher dem Verderb. Da schossen

Voll ungeheurer Wucht die Feindestruppen
Mit ihren Panzerleibern in die ersten
Und enggedraengten Reihen. Steifen Puppen

Gleich fallen sie zurueck, jedoch die schwersten
Hinreissen noch im Fall der andern viele
Und siegend ueberstuermt die allerersten

Unserer Reihen nun der Feind. Im Spiele
Gewinnet er das Feld und wo er schreitet,
Erkennt man den Zug zum festen Ziele.

Wie sich in Aengsten aber sinnlos breitet
Das Zagen all der fluechtenden Gefaehrten,

Von untenauf des Mutes Sammlung gleitet

Als formgeballte Hilfe mit bewaehrten
Hochstuermenden Getreuen. O, sie dringen
Mit Kraft heran und stuerzen auf den Faehrten

Des Kampfes todesmutig in die Klingen
Der ruhgestaehlten Gegner; aber hemmend
Wirkt dennoch nicht das heldenmutge Ringen

Der tapfern Ritterschar; von unten stemmend
Treibt hoeher jetzt ein Massenvolk das Wueten,
Des Widerstandes Kraefte weiterschwemmend.

Das ist kein Kampf mehr. Eines hellergluehten
Impulses maechtige Entfaltung wettet
Hinauf die Bahnen. Keiner mag verhueten,

Dass wutgetragen solche Kraft erklettert
Die hoechsten Hoehen und der Sturm kreist siegend
Hinauf; was sich nicht fuegen mag, zerschmettert.

O grausig furchtbares Erleben! Fliegend
Umkreisen mich erregt behende Geister;
Noch immer tanzend laecheln sie und wiegend

Vollfuehren sie die Taenze immer dreister,
Die ich zuerst erschaut. – Ich will mich wehren,
Doch hart umklammert ahne ich die Meister

Der Zauberei am Werke, die begehren,
Dass ich mich fuege. Mir entfaellt der Willen
Und mit ihm aller Zwang des Erdenschweren.

O bilderreich Erleben! Endlich stillen
Getragenwerdens leiseste Empfindung
Fuehl ich als Glueckeschale ueberquillen.

Das ist der Friede, das ist Ueberwindung
Und gleichgestimmte Ordnung dieser Wesen.
So find' ich endlich gluecklich die Verbindung

Mit einer Welt, die gar zu fern gewesen.
Was ich empfand, es liess mich fast vergessen.
Wo ich nun weile. – Bin ich auserlesen

Zum herrlichen Erkennen alles dessen,
Was unerkant tief in Verdunklung harret?
Soll traeuend ich die Ewigkeit durchmessen,

Nur sehend – ohne Gruebeln? – Oder narret
Ein Kobold mich mit ungeklaerten Kniffen?
Ich weiss, ich lebe und verwundert starret

Mein Blick verfeinert und voll Kunst geschliffen
In einen Saal, der praechtig ausgestaltet.
Ich moecht' ihn schildern, doch mit den Begriffen,

Mit welchen meines Denkens Muehe waltet,
Vermag ichs nicht; so kann ich nur vergleichen:
Es war ein seidig Tuch, in sich gefaltet,

Ein Tuch so zart mit wundersamen weichen
Gerollten Raendern; angehauchtes Glaenzen
Zieht sich darueber und die Enden reichen

Wie Haende ineinander. – Schoenen Kraenzen
Gebuehret solche duftgewobne Seide
Fuer Priesterinnen zu olympischen Taenzen.

Und ich umschlossen von dem Prachtgeschmeide!
Und wie ich mit Entsetzen nun gewahre,
Allein. – Ich bin allein! – Ich leide, leide

Die Furchtbarkeit des Starrseins auf der Bahre
Und des Verlassenfuehlens ganzen Jammer,
Gezwaengt in Seide wie besorgte Ware.

Horch! Welche Klaenge in der engen Kammer?
Das sind die Elfen wieder, sind die Nixen
Und tanzen schon im tollenden Geflammer.

Sie gruessen mich vertraut und drehn und knicksen
Im Quirlespiel der Lockung lustig wieder
Und sind im alten Schwung, dem wonnig-fixen.

Und immer mehr der Schwestern und der Brueder
Zwaeng'n sich herein zum seidenweichen Saale
Und emsig wogt der Reigen auf und nieder.

Nun draengen sie sich all mit einemmale
Zusammen; schwenken auseinander, springen
Erneut zusammen –: Licht! – Es bricht die Schale,

Es bricht die Decke, bricht in flachen Ringen,
Es bricht der Waende seidenschwere Fuellung,
Es bricht der Boden, – wird er mich verschlingen?

Da loesen sich die Falten; die Verknuehlung
Der duft'gen Seide breitet sich im Dehnen

Und was ich schaue ist des Traums Enthuellung!

Es ist ein Tor, ein lustgestilltes Sehnen,
Befreite Freude und erfuelltes Warten,
Empfangner Friede und ein Widerlehn

An eine Guete, der die Tiefen harrten;
Es ist Erleben dieser ew'gen Guete,
Ist mein Erlebnis hier im stillen Garten:

Ein Traum zum Licht durch eine edle Bluete!

XIX.

Ein Bienchen singet,
Ein Schmetterling rauscht
Und munter sich schwinget
Er nahe und lauscht;
Und die Biene erhebt
Ihren schoensten Gesang
Und der Falter erbebt
Vor Freude und schwebt
Dann hoehere im Ueberschwang.

Die Knospen springen,
Summ – sisi – summ,
Das muss ich besingen!
– wie lang war ich stumm –
Und die Blumen bluehn weiss
Und bluehn farbig rundum,
An dem winzigsten Reis
Erglaenzen sie heiss,
Summ-sisi-summ-si-summ.

Der Fruehlin[g] guckte
Heut morgen hinein
Zum Stocke, es zuckte
Der sonnhelle Schein.
Und die Koenigin rief,
Die so lange doch stumm
Und ich kam und ich lief
Und weckte was schlief,
Summ-sisi-summ-si-summ.

Sie forschten munter,
Die Koenigin sprach:
Die Welt wird bunter
Und warm wird der Tag,
Drum eilt in die Welt,
Denn sie bluehet rundum,
Weil der Fruehling ja haelt
Seinen Einzug im Feld,
Summ-sisi-summ-si-summ!

XX.

So sang das Bienchen laut und leise
Die frohgemute Fruhlingsweise
Und summte in Bueschen und brummte im Kreise
Und stieg in die Hoeh' und fort ging die Reise,
Summ-sisi-summ.

Der Falter schwebte zu den Zweigen,
Dort war ein Heben und ein Neigen,
Und lustiges Zirpen und Quietschen und Geigen
Und nichts und garnichts gedachte zu schweigen,
Summ-sisi-summ.

Fonte: Arquivos do Instituto Martius-Staden.